

nur abschließend erwähnt, daß Ignatius auch der Kirche gegenüber Konflikte keineswegs gescheut hat. Er hat diese jedoch nie in dem Sinne gelöst, daß er sich von ihr getrennt oder ihr stur Widerstand geleistet hätte. Aus seiner Geisterfahrung heraus hat er sich immer neu und mit ganzer Kraft um Versöhnung bemüht, und er war bereit, dafür vieles zu opfern. Insofern stimmt sein Leben voll mit seiner Regel überein, daß jede Entscheidung innerhalb der vorgegebenen Kirche bleiben muß. Dies bedeutet aber keineswegs, daß die Kirche alles Wirken des Geistes von vornherein kanalisieren könnte. Wo Konflikte im Geist durchgestanden werden, werden sie zu einem Aufruf zur allseitigen Bekehrung und Versöhnung.

IM SPIEGEL DER ZEIT

Das Gespräch zwischen den Generationen

Aus der Sicht des Erziehers

H. Hirschmann SJ weist in einem Bericht über den 85. Deutschen Katholikentag in Freiburg auf die starke Präsenz der Jugend hin.¹ Dieses Phänomen ist aber wohl, so läßt er deutlich durchblicken, nicht so einfach zu interpretieren. Auf der einen Seite, so wird bemerkt, habe es die jungen Menschen, die in großer Zahl das geistliche Zentrum des Katholikentages besuchten, mehr „zum geistlichen Austausch und zur geistlichen Erfahrung als zur ebenfalls dort angebotenen psychologischen Beratung“ hingezogen. Auf der anderen Seite sei „diese Jugend (aber gleichzeitig) keineswegs unkritisch gegenüber vielen Erscheinungsformen des kirchlichen Lebens, ganz besonders gegenüber der Kirche als Institution“. Und auf jeden Fall sei das „Gespräch zwischen den Generationen“ bei aller Gesprächsbereitschaft der jungen Leute „nicht leichter geworden; es bedürfe noch sehr vieler neuer Begegnungen und Formen“.

Im folgenden wird nun ein Gesprächsprotokoll wiedergegeben, niedergeschrieben nach einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch über die hier genannten Beobachtungen und Feststellungen, in einer Gruppe von Schwestern, die in der Schule (Gymnasium und Berufsschulen), im Internat sowie in außerschulischer

¹ „Geist und Leben“, Oktober 1978, S. 383, 380 f.

Jugendarbeit Verantwortung tragen. Dabei kann es sich nur um den Versuch handeln, die Vielfalt der religiös-kirchlichen Situation der heutigen jungen Generation aufzuzeigen, Hintergründe deutlich zu machen und auf Hilfen von seiten der Erzieher aufmerksam zu machen. Es wäre ein Gewinn, wenn die hier wiedergegebenen Gedanken zu weiteren gemeinsamen Überlegungen in entsprechenden Gremien anregen.

Gesprächsprotokoll

Nachdem wir die Aussagen von P. Hirschmann bestätigen konnten, wurde in unserem Kreis über Schwierigkeiten berichtet, denen wir gegenüberstehen, und wir analysierten die Situation sowie die Möglichkeiten, die sich für uns daraus ergeben.

1. Unterschiedliche Gruppen

Als erstes glaubten wir, vier Gruppen von Jugendlichen unterscheiden zu können:

- a) Jugendliche, die kein religiöses Wissen und auch keine Beziehung zur Kirche haben. Manche sind allem Religiösen gegenüber negativ eingestellt, obwohl sie keine Erfahrung mit der Kirche haben, andere sind weder kritisch noch aggressiv, sondern völlig indifferent;
- b) Jugendliche, die der Kirche distanziert gegenüberstehen, aber in Glaubensfragen wieder ansprechbar sind. Vorrangig geht es ihnen um eine Religiosität allgemeiner Art, die oft nicht christlich orientiert ist;
- c) Jugendliche, die sich bedingt zur Kirche bekennen, aber häufig nicht zu ihren Normen (besonders im Sexualverhalten und bezüglich des Sonntagsgottesdienstes);
- d) Jugendliche, die sich bewußt für ein religiöses Leben und für ein Engagement in der Kirche entscheiden. Sie suchen nach Formen, das Christsein im Alltag überzeugend zu leben. Aus ihrem Elternhaus bringen sie meist gute Voraussetzungen mit, brauchen aber Festigung, um in der Krise der Ichfindung das Ererbte nicht zu verlieren, sondern es zu stabilisieren und zu aktivieren. Leider haben sich diese Jugendlichen häufig aus der Pfarrarbeit zurückgezogen, weil sie wenig Verständnis fanden, andere sind von den Pfarrgemeinden nie zur Mitarbeit aufgefordert worden.

2. Wachsende, aber unterschiedliche Ansprechbarkeit

Trotz vieler Vorbehalte glaubten wir eine verstärkte Aufgeschlossenheit der jungen Menschen gegenüber religiösen Fragen festzustellen. Das ist möglicherweise auch durch die jüngste statistische Erhebung in den Gymnasien im Regierungsbezirk Münster (Nordrhein-Westfalen) belegbar. Danach haben sich im Schuljahr 1977/78 insgesamt nur 5,9 Prozent der Schüler (7,8 Prozent evangelisch, 4,4 Prozent katholisch) vom Religionsunterricht abgemeldet.

Die Ansprechbarkeit ist stark situationsgebunden. Innerhalb der Institution Schule sind Gespräche mit Jugendlichen weit schwieriger als im außerschulischen Bereich. Das mag mit der negativen Einstellung vieler Schülerinnen und Schüler der Schule gegenüber zusammenhängen (einer der Gründe dafür ist der wirk-

liche oder vermeintliche Leistungsdruck). Ebenso ermöglicht der Massenbetrieb vielfach nicht die personale Zuwendung, auf die es ankommt. In besonderer Weise sind hier die Freien Schulen aufgerufen, ein Konzept zur Überwindung oder mindestens Minderung dieser Schwierigkeiten zu entwickeln, indem Überschaubarkeit und Freiraum geschaffen werden, die es ermöglichen, junge Menschen leichter ganzheitlich anzusprechen, ihnen die Zuwendung zu geben, die sie in ihren vielfältigen Fragen und Auseinandersetzungen brauchen.

Eine anonyme Befragung im Bereich der Berufsbildenden Schulen hat gezeigt, daß die berufstätigen und auch die arbeitslosen Jugendlichen für ein privates Gespräch mit dem Religionslehrer sehr aufgeschlossen sind. Ca. 70 bis 80 Prozent der Befragten wünschten sich die Möglichkeit, ihre Probleme außerhalb der Schule mit dem Religionslehrer besprechen zu können. Jedoch sind diese Wünsche kaum erfüllbar, weil die Religionslehrer schulisch überfordert sind.

Wichtig für das Gespräch mit allen Gruppen ist nach unserer Erfahrung, daß die Erzieher die Jugendlichen als Partner ernstnehmen und ein Gespür dafür entwickeln, die Jugendlichen da abzuholen, wo sie stehen.

3. Erschwernisse und Erfordernisse für ein Gespräch

Glaubensgespräche mit Jugendlichen sind unserer Erfahrung nach häufig erschwert, weil diese in zerrütteten bzw. kranken Familienverhältnissen aufwachsen. Daraus entsteht für sie in vielen Fällen ein schiefes Vater- bzw. Mutterbild; daher können sie Begriffe wie Geborgenheit, Güte, Toleranz, moralische Bindung, Autorität udgl. nicht mit Inhalt füllen. Sie sind aber oftmals durchaus bereit, aus den negativen Erfahrungen ihres Elternhauses zu lernen und „es einmal besser zu machen“.

Eine praktische Folgerung aus dem Dargelegten könnte die Arbeit an der Familie sein, die verstärkt in den pastoralen Horizont einbezogen werden müßte. So sollte z. B. das Gespräch des Erziehers mit dem Jugendlichen – wenn eben möglich – die Rückbeziehung zum Elternhaus suchen und die oft ratlosen Eltern in das Gespräch mit einbeziehen.

Neben den im Elternhaus begründeten Schwierigkeiten stellen wir in Gesprächen mit Jugendlichen oft fest, wie gering das Glaubenswissen ist. Vielen Jugendlichen fehlen die einfachsten Kenntnisse, die für einen begründeten Glauben notwendig sind.

Hier setzt die Aufgabe des Erziehers ein, ihnen die genannten Begriffe nicht nur verständlich zu machen, sondern ihnen einen realen Lebensbezug zu vermitteln, indem er ihnen zeigt, daß er Zeit für sie hat, daß er ihnen Wohlwollen entgegenbringt, daß er ihre Reaktionen, die oft einen fehlgeleiteten Idealismus sichtbar machen, nicht verurteilt, sondern aufgreift. Das glaubhafte Verhalten und die persönliche Zuwendung des Erziehers mag den Jugendlichen den Boden für die Frage nach der Existenz Gottes, nach der Kirche und nach Sinn und Ziel eines christlichen Lebens bereiten.

Wir meinen also, daß man in der heutigen Zeit weniger denn je durch theoretische Wissensvermittlung lernt, ein gläubiger Christ zu sein, sondern eher durch das Erlernen in einer glaubenden Gemeinde. Das scheint uns u. a. die Tatsache

zu zeigen, daß man bei den Jugendlichen ein wachsendes Bedürfnis nach Gottesdiensten, Meditationen, religiösen Wochenendtagen, Informationen über das Ordensleben, Mitfeier der Kar- und Osterliturgie u. a. beobachtet.

4. Konkrete Ansatzpunkte zum Gespräch

Von zwei Ansatzpunkten her sind nach unseren Erfahrungen viele Jugendliche erreichbar:

a) von der Sinnfrage her und

b) von der Suche nach alternativen Lebensstilen.

a) Die weithin feststellbare Verunsicherung junger Menschen heute, die Ängste, die im Blick auf die Zukunft ausgelöst werden, führen stärker als in den vergangenen Jahren zur Frage nach dem Sinn des Lebens. Wir beobachteten dabei, daß sie in besonderer Weise ansprechbar sind, wenn Schwierigkeiten in der Partnerbeziehung auftauchen, wenn die Eintönigkeit des Alltags in der Berufsausübung erdrückend wird, wenn bei fehlendem Arbeitsplatz die Depression überhand nimmt oder wenn einer mit Krankheit und Tod konfrontiert wird. Hilfe aus dem Glauben wird hier von den Jugendlichen zunächst häufig überhaupt nicht gesehen und nicht erwartet oder sehr unterschiedlich beurteilt, entsprechend ihrer oft umweltbedingten Nähe oder Ferne zur Kirche. Mit vorgefertigten Antworten ist ihnen darum nicht zu helfen. In dieser Situation, die manche nicht selten zur Lebensverweigerung bis hin zum Selbstmord führt, hilft dem Erzieher kein Rezept oder Programm, sondern ist von ihm der Mut gefordert, sich selbst ganz einzubringen und den jungen Menschen zu begleiten bei seinem schweren Kampf mit der Existenzverweigerung, als einer, der selbst auch Anfechtung kennt, aber als Angefochtener noch hofft gegen alle Hoffnung und der Liebe Gottes glaubt. Wenn Glaube, Hoffnung und Liebe sich auch im menschlichen Miteinander bezeugen, könnte christliche Existenz ein Zeichen der Ermutigung werden: auszuhalten in Geduld, die Last des eigenen Daseins und der anderen zu tragen und die Welt zu verändern durch Liebe.

b) Nach dem fast spektakulären Ausbruch vieler Jugendlicher aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen – verursacht durch das Unbehagen an dem Lebensstil unserer Epoche – macht sich jetzt eine Art von Resignation bemerkbar, auch große Ratlosigkeit in bezug auf die vielen Alternativen im gesellschaftlichen wie im religiösen Bereich (politische Ideologien, Sekten, Jugendreligionen u. dgl.).

Hier stellt sich für die christlichen, vor allem die im engeren Sinn geistlichen Gemeinschaften die Frage, ob es ihnen gelingen wird, in ihrem Lebensstil die christliche Alternative glaubhaft zu machen. Die zeitgemäße große Chance könnte für sie darin liegen, in ihrem Lebensvollzug deutliche Zeichen christlicher Freiheit zu setzen, konkret: die traditionsreichen Ordensgelübde im Horizont der heutigen Lebensbedingungen erkennbar werden zu lassen im Freisein vom Konsum- und Leistungszwang, im Teilen, in der Offenheit und Verfügbarkeit und in der unverbrüchlichen Treue.

Zusammen mit der Jugend könnten die Ordensgemeinschaften nach tragenden Zukunftsperspektiven für ein christliches Leben in Gemeinschaft suchen.

5. Zusammenfassung

Aus unseren Beobachtungen ergibt sich als erstes und wichtigstes, daß hohe Ansprüche an die Erwachsenengeneration gestellt werden, besonders an die Eltern, Erzieher und Priester, von denen erwartet wird, daß sie für die jungen Menschen ein christliches Vorbild sind auf der Suche nach ihrer Identität. Viele Erzieher haben sich in der Vergangenheit gescheut, die Glaubensdimension unmittelbar ins Gespräch zu bringen, und zwar aus der Sorge heraus, der Jugendliche könnte sich manipuliert fühlen und das Gespräch enttäuscht abbrechen. Wir meinen, daß sich die Situation geändert hat: Die Verunsicherung ist so groß, daß viele junge Menschen darauf warten, daß man ihnen Leitbilder zeige. Dementsprechend groß ist unsere Sorge, daß unversehens falsche und gefährliche Leitbilder die Macht gewinnen könnten. Angesichts dieser Not wird vom christlichen Erzieher heute der Mut erwartet, seine Position deutlich zu machen, um damit gleichzeitig dem jungen Menschen ein Identifikationsangebot zu machen. Christ wird man durch Zeugnis und Nachfolge, mit den Worten des Apostels Paulus: „Werdet meine Nachahmer, wie ich Nachahmer Christi bin“.

Eine weitere Möglichkeit, zu einem fruchtbaren Austausch zwischen den Generationen zu kommen, würde eine intensivere Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden, Schulen und kirchlichen Verbänden, zwischen Priestern, Laien und Lehrern ergeben. Es bedarf nicht unbedingt neuer Wege und Organisationsformen, sondern nötig ist ein Mehr an Zusammenarbeit und ein Mehr an Phantasie, um das fruchtbar zu machen, was in der jungen Generation an Bereitschaft zu sozialem Einsatz und zu einem glaubhaften christlichen Leben vorhanden ist.

Maria Brüning OSU

Nachtrag

Die Beantwortung der Frage, wie die heutigen Jugendlichen zur Kirche stehen, hängt wesentlich vom eigenen Standpunkt ab. Die einen unterstellen ein wachsendes Desinteresse Jugendlicher an Religion. Andere dagegen sehen bei der Jugend ein eher wachsendes Suchen nach den Grundfragen menschlicher Existenz. Oft sind es gerade die kirchlichen Jugendfunktionäre, die die negative Tendenz verkünden, während Jugendliche, die außerhalb kirchlicher Erwartungen befragt werden, von sich aus zu erkennen geben, daß ihre Zukunftsängste und Hoffnungen grundlegend religiöser Natur sind. Die Gefahr besteht nun, daß von kirchlicher Seite gehofft wird, die junge Generation könne ohne weiteres in die Kirche zurückgeholt werden und daß sich somit die Entwicklung, derzufolge die Eltern dieser Jugendlichen sich von der Kirche abgewandt hatten, rückgängig machen ließe. Der Versuch, die Jugend fast auf sentimentale Weise pauschal ‚heimzuführen‘, erscheint deshalb naiv, weil die Aufarbeitung der verdeckten Konflikte ausgeklammert würde. Die bewußte Auseinandersetzung mit den neuerdings gestellten Seinsfragen konfrontiert die Erwachsenen und fordert sie auf, vor den Jugendlichen Stellung zu nehmen zu den gleichen Fragen. Während die Jugendlichen nach den Quellen suchen, fürchten viele Erwachsene aus verschiedenen Gründen gerade diese Auseinandersetzung. Viele Funktionäre in der kirchlichen Jugendarbeit – und unter ihnen nicht wenige Priester – scheinen ihre eigenen Unsicher-

heiten, woher immer sie auch kommen mögen, zu verdrängen und letztlich destruktiv in die Jugendlichen hineinzuprojizieren. Dadurch ergibt sich eine merkwürdige Überlagerung, die erklärt, wie es dazu kommt, daß die Einstellung der Jugend zur Religion so verschieden gesehen wird.

Es fällt auf, daß viele Jugendliche bei ihrer teils unbewußten Suche nach den Quellen ohne rechte Kenntnis der Tradition und ihrer Inhalte sind und es so zu vielen Mißverständnissen kommt. Sobald jedoch die Unkenntnis überwunden ist und die Tradition als sinnvolle geschichtliche Wirklichkeit erfahren wird, kommt es zu einem regelrechten Aufleben, da die Verbindung zu den tieferen Schichten des eigenen Bewußtseins hergestellt wird. Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, daß viele Funktionäre aufgrund ihrer eigenen Identitätskrise die Jugendlichen indirekt infizieren wollen, um damit zu verhindern, daß sie durch die nachwachsende Generation von der Substanz her konfrontiert werden. Es ist, wie wenn man jemanden, der schläft, immer dann weckt, wenn er im Traum die Welt des Unbewußten erkundet und zu durchleben beginnt.

Es stellt sich also nicht die Frage, ob man mit dieser Generation kirchlicherseits ‚etwas anfangen‘ kann, sondern vielmehr, ob ein Rahmen zugelassen wird, innerhalb dessen Jugendliche überhaupt die Möglichkeit haben, sich mit den religiösen Energien der Tradition auseinanderzusetzen, um dann frei zu entscheiden, ob sie sich auch kirchlich binden können.

Die Generation ist von innen heraus sowohl dem Anspruch kollektivistischer als auch individualistischer Verfügung gegenüber instinktiv mißtrauisch. Die Verheißungen des Materialismus, die die Elterngeneration über den Nullpunkt nach 1945 hinweg antrieben, werden jetzt als weitgehend leer empfunden. Der kirchliche Raum, mit seiner sakramentalen Dimension, wird erlebbar als Schutz vor nivellierender Entwurzelung und als Rahmen, innerhalb dessen eine freie und menschenwürdige Entfaltung des einzelnen möglich erscheint.

Hans-Jörg Modlmayr